

Tel 0 89 - 54 41 44 14

Fax 0 89 - 54 41 44 55

www.kunstkreis-graefelfing.de

info@kunstkreis-graefelfing.de



Kunstkreis Gräfelfing e.V.



Lola Müthel – eine Theaterlegende mitten unter uns



Lola Müthel gilt als eine der großen Heroinnen des deutschen Theaters. Seit 1966 lebt sie zusammen mit ihrem Schauspielerkollegen und Ehemann Hans Caninenberg in Gräfelfing. 1919 als Tochter des Regisseurs und Schauspielers Lothar Müthel und der Operettensängerin

Marga Reuter geboren, hat sie seit ihrem ersten Kontakt mit den „Brettern, die die Welt bedeuten“ unzählige Rollen gespielt und neu interpretiert. Zu ihren herausragendsten Leistungen zählen die Iphigenie in Goethes „Iphigenie auf Tauris“, die Titelrolle in Kleists „Penthesilea“ oder auch die Medea in der Tragödie des Euripides. Aber Lola Müthel kann auch auf umwerfende Erfolge im Bereich der Musicals Kunst verweisen.

Juliane Muderlak hat sie befragt.

Gespräch mit der Grande Dame der Bühne

Frau Müthel, Sie wuchsen als Kind sehr erfolgreicher Eltern in Berlin auf. Wie sehen Sie Ihre Kindheit heute?

Mit 17 standen Sie schon mit Gustaf Gründgens auf der Bühne! Sie wurden ja von ihm entdeckt.

1944 wurden die Theater in Deutschland geschlossen. Gründgens war es, der Sie mit den Worten „Bist Du immer noch da?“ endgültig dazu veranlasst hat, Deutschland zu verlassen und mit Ihrem Mann Erik Helgar in die Schweiz zu gehen. Denn obwohl Ihre Wohnung in Berlin bereits 1943 zerbombt worden war, hatten Sie Ensemble und Eltern nicht einfach zurücklassen wollen. blieb oder kam Ihre Familie dann zusammen?

Sie mussten Ihre Tochter nach der Geburt in ein Kinderheim geben, da Sie keine eigene Wohnung hatten. Kurze Zeit später verließen Sie dann – Sie sagten es gerade – Mann und Kind, um in Berlin wieder Theater zu spielen. Würden Sie es wieder so machen?

In Ihren Eltern Lothar Müthel und Marga Reuter hatten Sie starke Vorbilder, gegen die Sie vielleicht auch anspielen mussten?

Frau Müthel, Sie haben 70 Jahre Theatergeschichte geschrieben. Was hat sich zum Besseren, was zum Schlechteren verändert?

Minimalistisch?

In einem Interview vor einigen Jahren betonten Sie, welche große Bedeutung Sie der Phantasie und der Möglichkeit für den Zuschauer, sie zu

Müthel: Ich war ein Einzelkind und Einzelkinder gelten ja als verwöhnt, aber in meinem Fall kann ich das nicht sagen. Meine Eltern waren sehr jung, als sie mich bekamen. Meine Mutter war 20 und mein Vater 21. Es ist klar, sie mussten ihr Leben leben, ihrem Beruf nachgehen. Daher war ich als Kind viel allein. Und ich bin auch sehr früh aus dem Haus. Mit 16, 17 war ich schon draußen.

„Gustaf Gründgens oder: ein Glücksfall“

Müthel: Das ergab sich so. Es hatte vielleicht mit meinem Talent oder auch Aus-sehen etwas zu tun, vielleicht auch mit Sympathie. Jedenfalls war es ein Glücksfall, wie das im Leben manchmal so ist. Nun war ja mein Vater damals auch ein sehr bekannter Theatermann in Berlin – später ging er dann nach Wien und wurde Burgtheaterdirektor. Trotzdem war ich sehr auf mich allein gestellt. Das hat die Liebe zu meinen Eltern aber vielleicht sogar verstärkt, mehr als wenn sie mich dauernd „bepumpt“ – verhätschelt – hätten.

Müthel: Nein. Mein Vater war während des Krieges in Wien am Burgtheater und kam über die sowjetische Zone zurück nach Berlin. Er ging zunächst nach Weimar, meine Mutter auch – und beide waren dort am Theater engagiert. Und wo war ich in der Zeit überall! Nach dem Krieg erst mal in der Schweiz – das war keine sehr schöne Erfahrung. Ich kam aus Deutschland und es war das Nazideutschland, das ich verlassen hatte. Die Schweizer waren nicht sehr erfreut, wenn jemand aus Deutschland kam. Die Bedienungen in den Geschäften und so weiter, die wurden manchmal recht patzig. Am Theater in Zürich waren sehr gute Leute, blendende Leute, aber die haben mich nicht engagiert, weil ich einer von vielen Emigranten war, die nun in der Schweiz ihre neue Heimat gefunden hatten. So bin ich denn, sobald es eben möglich war, zurück nach Berlin, trotz Kind – denn ich hatte 1945 in Zürich eine Tochter bekommen. Das war schwer, aber ich konnte sie nicht mitnehmen. Daran habe ich lange, lange gelitten und das hat mein Gefühlsleben lange Zeit beeinflusst



Mit Aribert Wäscher in „Das Leben ist Traum“

Müthel: Ja, ich wüsste nicht... An sich wollte ich wahnsinnig gern Ärztin werden, vielleicht so ein Klischee, aber das war ja verbunden mit Schule und Abitur und dann auch noch studieren und so weiter. Ein schrecklicher Gedanke für mich! Da reichte mir das Schicksal die Hand und machte es mir leichter. Leichter und dann doch auch wieder sehr schwer

Müthel: Ja, doch im Gegensatz zu unserem Sohn, den wir 1960 noch in späten Jahren bekommen haben, – jetzt plaudere ich ein bisschen aus der Schule – war ich ausgesprochen stolz auf meine Eltern. Ich fand es wundervoll: Meine Mama Sängerin in Operette und Oper, wunderbar! Und mein Vater ein großartiger Schauspieler und Regisseur – das hat mich nie gestört, im Gegenteil. Für meinen Sohn dagegen war es, wie er mir heute noch bestätigt, immer eine Belastung, dass wir so bekannt waren, beim Theater waren, im Fernsehen.

„Die Poesie darf nicht auf der Strecke bleiben“

Müthel: Das Theater heute ist eine Reaktion darauf, wie es früher war. Wir hatten damals in Berlin am Staatstheater nicht nur phantastische Schauspieler, es war vor allem ästhetisches Theater. Geld spielte keine Rolle. Auf der Bühne war alles prächtig und toll – Brokat und alle Stoffe – und vom Ästhetischen her perfekt. Die Frauen waren schön. Die Männer sahen gut aus. Und heute?

Müthel: Heute ist natürlich alles anders, alles wird an die Öffentlichkeit gezogen, das heißt: die Realität, denn das früher war nicht die Realität.

Müthel: Ja! Ich will ja nicht das Leben, so wie es ist, noch mal auf der Bühne sehen. Wo bleibt denn die Poesie? Die Wirklichkeit ist ja gut und recht, aber die Poesie darf dabei nicht auf der Strecke bleiben.

entfalten, beimessen.

Hat sich auch die Sprache verändert?

Sie sagten einmal, dass Sie von Ihrem Vater das Gefühl für Rhetorik und Sprache bekommen haben. Haben Sie einen Lieblingschriftsteller, einen, dessen Stücke Sie am liebsten spielten, weil Sie sich in seiner Sprache besonders wohlfühlten?

Sie arbeiteten mit Jürgen Fehling zusammen, spielten später mit Hans Schweikart, Kurt Meisel, Heinz Rühmann und Gert Fröbe. Gibt es einen Menschen der Sie maßgeblich beeinflusst hat

Gab es denn auch mal Auseinandersetzungen mit dem Regisseur über ein Stück?

1957 glänzten Sie in „Kiss me Kate“ an den Städtischen Bühnen in Frankfurt als hervorragende Sängerin. Ist das das Erbe Ihrer Mutter – eine Naturstimme?

Sie hatten dann hier in München einen festen Vertrag am Residenztheater, während sich Ihr zweiter Mann, Hans Canningen, immer mehr dem Medium Film zuwandte. War das für Sie nie eine Option, mehr für Film und Fernsehen zu arbeiten?

Dabei haben Sie ja in vielen Streifen gespielt. Sei es „Heute kündigt mir mein Mann“ an der Seite von Gert Fröbe und Hilde Krahl oder „Der Jugendrichter“ mit Heinz Rühmann – ganz zu schweigen von den vielen Gastauftritten in Serien wie „Der Tatort“, „Der Alte“, „Ein Fall für zwei“ oder in „Krambambuli“, um nur einige zu nennen?

Frau Müthel, Sie waren in München am Residenztheater sehr erfolgreich und gehörten dem Ensemble des Bayerischen Staatsschauspiels an. Gibt es einen über die Jahrzehnte hinweg bestehenden Unterschied im Stil von Residenztheater einerseits und Kammerspielen andererseits?

Müthel: Ja, total. Für Gründgens war die Sprache wohl besonders bedeutsam. Schön zu sprechen war sehr wichtig. Man sagte von mir, ich hätte die Worte „gemalt“ – heute käme das nicht mehr an

Müthel: Nein, eigentlich nicht. Ich kann nur sagen, dass ich Kleist sehr geliebt habe. Die Rolle, die man mir in Frankfurt übertragen hatte, die Penthesilea, habe ich, glaube ich, damals sehr gut gespielt. Auch Schiller liebe ich – Maria Stuart, Wallenstein... Ja, Schiller war mir sehr geläufig. Na eben die Klassiker, wenn Sie so wollen.

„Ingmar Bergman habe ich abgesagt, wenn ich keinen Zugang zu der Rolle hatte“

Müthel: Ja, sehr viele sogar. Gründgens war schon ein großes Vorbild. Als Intendant, als Regisseur und als Persönlichkeit. Seine Disziplin, wie er die Leute am Theater führte, war unwahrscheinlich und einzigartig. Auch als Mann war er trotz seiner Bisexualität unheimlich beeindruckend

Müthel: Nein, dann spielte man eben nicht. Bei Meisel habe ich ein paar mal Rollen nicht gespielt. Auch Ingmar Bergman, der unbedingt mit mir etwas machen wollte, habe ich abgesagt, wenn ich keinen Zugang zu der Rolle hatte. Nein, Auseinandersetzungen gab es nicht. Ich bin ja in einer sehr regietreuen Art aufgewachsen, man hat nicht viel diskutiert so wie das heute ist. Man unterhielt sich auch nicht stundenlang mit dem Regisseur, wie man etwas machen soll. Wir haben uns Mühe gegeben. Und Gründgens war da einmalig, der sagte dann einfach zwei, drei Sätze und da wusste man: Aha, da soll es hingehen! Genial! Das werden Ihnen alle Bühnendarsteller bestätigen. Wenn er auf eine Probe kam, um etwas anders zu machen und plötzlich „Stop!“ sagte – zwei Sätze und dann hatten wir’s. Dann war’s richtig.

Müthel: Ja, absolut, auch der Hang zur Operette, zum Leichten, meine süße liebe Mama, natürlich! Das habe ich wahnsinnig gern gemacht. Das Ernste und das Heitere, diese beiden Pole waren mir wichtig. Die theatralische Medea oder die Kleopatra und im Gegensatz dazu das Leichte – das war wunderbar!

Müthel: Als wir hierher kamen, hat mein Mann kaum noch Theater gespielt, nur einmal an den Kammerspielen. Vorher war er ja lange Jahre in Stuttgart gewesen, ging dann nach Düsseldorf und nach Berlin. Aber nun machte er Fernsehen. Ich war eigentlich gegen das Fernsehen.

Müthel: Ich habe alles Mögliche im Fernsehen gemacht, aber ich finde es furchtbar. Man arbeitet in so kleinen Stücken, kleinen Abschnitten, es läuft darauf hinaus, dass man nur Routine haben muss. Die Entwicklung in einer Rolle fällt weg, keine Proben. Akkordarbeit! Ich habe jetzt Zeit und schaue mir manchmal Serien an. Ich bewundere die jungen Leute, die so fabelhaft natürlich sind! Und wenn ich höre, mit welcher Schnelligkeit das gemacht wird, ist es ganz unglaublich, wie die jungen Schauspieler das bringen. Mit Schauspielkunst hat das aber alles nichts mehr zu tun. Ich glaube, es ist doch etwas anderes.

Müthel: Ja, natürlich. Kammerspiele – das war etwas ganz anderes. Der Raum ist ja schon viel kleiner. Die Kammerspiele waren leises Theater, kein pathetisches, großes Theater. Das sagt ja schon der Name, es sind eben die „Kammer-Spiele“. Und es waren wunderbare Schauspieler dort.

Gibt es eine Rolle, die Sie gerne einmal gespielt hätten, ohne dass es je dazu kam ?

Sie haben einmal gesagt, Sie würden gerne eine Frau spielen, wie Sie heute selber eine sind, mit Brille und auf dem Sofa sitzend. Funktioniert das im Theater überhaupt oder muss man da dann doch zum Film gehen ?

1984 haben Sie Ihren Ensemblevertrag am Residenztheater in einen Gastspielvertrag umgeändert, weil Ingmar Bergman Sie eine 90-Jährige spielen lassen wollte. Worum ging es damals?

Haben Sie eigentlich auch mit Hans Caninenberg, Ihrem Mann, auf der Bühne gearbeitet?

In einer Ehe ist dieses Leben womöglich nicht immer einfach?

Empfinden Sie es als Geschenk, mit Ihrem Mann zusammen alt zu werden? Es ist doch etwas Besonderes, dass eine Beziehung, die sicher auch Prüfungen zu bestehen hatte, mehr als ein halbes Jahrhundert Bestand hat ?

Verehrte Frau Müthel, ich danke Ihnen für das interessante Gespräch!

„Don Quijotes Dulcinea hätte ich gerne einmal gespielt“

Müthel: Die Aldonza – Don Quijotes Dulcinea – in „Der Mann von La Mancha“ vielleicht. Und ich hätte gern die Elisabeth gespielt. Maria Stuart ist ja meist die Weiche, obwohl ich sie immer sehr dynamisch gespielt habe, sehr aufmüpfig und sehr stark. Das war, glaube ich, nicht schlecht. Aber die Elisabeth ist die interessantere, eigentlich die bessere Rolle. Doch die ist immer an mir vorbei gegangen.

Müthel: Also mit dem Film, ich muss es ganz ehrlich sagen, habe ich eben meine Probleme. Da bin ich immer noch der Ästhet. So eine alte Zicke mit Brille, ich glaube nicht, dass ich das zeigen möchte. Und liften oder so etwas, das habe ich in meinem Leben nie gemacht, finde es auch ganz schrecklich. Mich noch einmal in eine Rolle hineinzudrehen, erscheint mir überhaupt problematisch. Ich habe da zwar schon die eine oder andere Rolle gemacht – eine alte Frau, die im Bett liegt –, aber das war furchtbar.

Müthel: Genau um die Ästhetik ging es damals. Ich finde Ingmar Bergman wunderbar. Ich habe verschiedene Sachen mit ihm gemacht, 1979 auch einen Film: „Aus dem Leben der Marionetten“. Dann kam er eines Tages und sagte: „Jetzt kommst Du zu mir und spielst eine kahlköpfige, sabbernde Alte in einem schwedischen Stück.“ Da habe ich abgelehnt. Es gab aber keinen Bruch mit Bergman. Man könnte denken, er sei als Mensch genauso negativ und schwermütig wie seine Filme gewesen. Aber das war gar nicht der Fall, er war ein heiterer und liebenswürdiger Mensch. Genauso wie mich vorhin jemand angerufen und gefragt hat: „Wie war denn eigentlich Herr Rühmann? War der auch so lustig?“ Der war gar nicht lustig, der war ein wahnsinnig präzise und schwer arbeitender Mensch, von einer unnachgiebigen Professionalität. Und wehe, wenn Sie da als sein Partner nicht so funktioniert haben, wie er sich das vorstellte. Bei seiner Trauerfeier im Prinzregententheater wurde ich gefragt, wie er denn war, der Heinz Rühmann. Da habe ich gesagt: „Also, angenehm war er nicht, ein bisschen daneben war er schon mal.“ Seine Frau, Hertha Feiler, hat es mir nicht übel genommen und meinte nachher: „Sie haben ja Recht, er war ganz anders als in seinen Rollen.“ Es ist immer die Naivität der Menschen zu denken, die Schauspieler seien so wie in ihren Rollen

Müthel: Selten. Wir haben ein wunderbares Stück zusammen gespielt als wir uns kennen lernten: Die Troerinnen. Dann haben wir mal eine sehr schöne Sache von Dürrenmatt gemacht, eine moderne Fassung von Strindbergs Totentanz. Und große Tourneen! Ich habe überhaupt viele Tourneen gemacht – elf waren es – und das wahnsinnig gerne: Bett, Bühne und Bus, die drei B der Schauspieler. Reisen, neue Eindrücke, wunderbar. Man war weg von allem privatem Kram, mit Verlaub. Ich kam immer aufgeblüht nach Hause. Wundervoll!

„Das Altwerden muss auch geschafft werden“

Müthel: Nein. Aber, toi, toi, toi, unglaublich, wir waren uns treu. Wirklich, wir haben eine solide und gute Ehe geführt. Geheiratet haben wir 1958, vor 49 Jahren. Kennen gelernt haben wir uns bereits 1950. Trotzdem ist mein Mann für mich immer wieder neu, anders. Am 14. Januar hatte er seinen 95. Geburtstag.

Müthel: Es ist nicht nur leicht, weil doch auch Veränderungen stattfinden. Was in einem Menschen angelegt ist, verstärkt sich im Alter. Er zum Beispiel ist ein Schweiger, ich bin eine Quaseltante und rede gern. Natürlich, jetzt sind wir alt und das, weswegen wir früher vielleicht miteinander gekämpft haben, ist vorbei. Aber man muss sich schon umstellen: Mein Mann fährt nicht mehr Auto, also sind wir nicht mehr mobil. Wir können keine Ausflüge mehr machen und sind sehr auf uns gestellt – außer wir nehmen ein Taxi. Ich selber fahre nicht Auto. Das hängt mit dem sehr schweren, beinahe tödlichen Autounfall meines Vaters zusammen, der mich mit 19 Jahren wahnsinnig schockierte. Er hat immer gesagt: „Lola du hast keine guten Augen, lass das Autofahren sein.“ Ich habe zwar den Führerschein gemacht, habe es aber dann doch nicht ausgeübt. Heute bedauere ich das, denn ich habe Freundinnen, die setzen sich in ihr Auto und fahren. Ihr Leben ist dadurch abwechslungsreicher als meines jetzt. Also: Das Altwerden muss auch geschafft werden.